Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur: Erich Alfringhaus, Berlin. Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198

Anschrift für Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8 Drahtanschrift: Sopadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsersten, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 24. Dez. 1931.

Rumäniens Sorgen.

Von Hermann Wendel.

Int. Instituut Soc. Geschiedenis Amsterdam

SPD. Wenn aus Rumänien zur Zeit weniger Kunde über politische Unzuträglichkeiten in die europäische Öffentlichkeit dringt als aus den balkanischen Nachbarstaaten, ist das keineswegs ein Beweis dafür, dass sich das Land wohlbefindet, dass die Verhältnisse stabil sind, dass das Staatsschiff in flotter Fahrt dahinzieht. Ach nein! Die Dingestehen heute in Bukarest genau so auf des Messers Schneide wie in Sofia oder in Belgrad, und wenn von einem Tag zum ande die Nachricht einläuft, dass es drunter und drüber geht, darf das niemanden überraschen.

Als vor genau drei Jahren, am 12. Dezember 1928, die ersten freien Wahlen, die ohne Druck der Regierung von statten gingen, der nationalzaranistischen, der Bauernpartei alle Macht in den Schoss schütteten, schien das alte Rumänien für immer erledigt; die Erde über seinem Grabe wurde von den Opanken des zum Bewusstsein seiner Zahl und seiner Kraft erwachten Landvolks so fest zugestampft, dass niemand an eine Auferstehung geglaubt hätte. Aber Schuld und Schicksal wirkten zusammen, um das Land wieder vom Wege der Demokratie abzudrängen. Nicht nur erfuhr die Bauernpartei die korrumpierenden Wirkungen der Machtausübung am eigenenLeibe, sondern sie stand auch sehr bald einer Wirtschaftskrise, vor allem einer Agrarkrise, von einem Ausmass gegenüber, dass dagegen kein Kraut gewachsen war. Als schliesslich ihr Führer Maniu die falsche Karte auf den Tisch warf, indem er den Prinzen Karol aus dem Exil zurückholte und zum König machte, war die grosse Partie verspielt.

Hatten die Kenner seines Charakters dem jungen Monarchen von vornherein Abneigung gegen das parlamentarischen System und Vorliebe für die Diktatur nac gesagt, so sprengte er in der Tat im Frühjahr dieses Jahres aus heiler Haut das nationalzaranistische Kabinett Mironesku und betraute, als Titulesku mit dem Versuch, ein Ministerium der "nationalen Konzentration" zusammenzubringen, gescheitert war, den Professor Jorga mit der Regierungsbildung. Was jetzt zustandekam, war ein sogenanntes "unpolitisches" Kabinett, das angeblich nur die Aufgabe hatte, die Sintflut der Wirtschaftskrise abzudämmen; in Wirklichke war es ein "Kabinett des Königs", zusammengesetzt aus Leuten, die tanzten, wie der Hohenzoller pfiff.

Vor allem aber bedeutete es die Auferstehung des alten Rumänien, die Rückkehr zu dem rechtens eingescharrten System, den Rückfall in die fluchwürdigen Methoden von einst, denn nicht wurde eine Regierung auf Grund der Mehrheit im Parlament berufen, sondern eine Regierung kam mit dem Auftrag ans Ruder, sich ein Parlament mit gefügiger Mehrheit zu schaffen. Nikola Jorga, ein Gelehrter von europäischem Ruf, der einige seiner Hauptwerke, die "Geschichte des rumänischen Volks" und die "Geschichte des osmanischen Reichs" auf Deutsch geschrieben und herausgegeben hat, mag persönlich ein wohlwollender Mann sein und den ehrlichen Drang verspüren, der Allgemeinheit zu helfen, aber die eigentliche Gewalt übt, weil er das Vertrauen Karols II. ungeschmälert ge-

niesst, sein Amtskollege Argetoianu aus, und der ist ein mit allen Hunden gehetzter, übler, gewissen- und bedenkenloser Gewaltmensch, der der Demokratie die kalte Schulter zeigt und mit dem Faschismus liebäugelt. Kein Wunder denn, dass die sich als "konstitutionell" aufspielende Regierung gar keinen Versuch machte, mit dem Parlament von 1928 zu arbeiten, sondernsofort auflöste und Neuwahlen ausschrieb; kein Wunder auch, dass unser Czernowitzer Parteiblatt über die Wahlen vom 1.Juni bezeugte: "Noch niemals waren Terror und Vergewaltigung in ihrer nacktesten Gestalt, noch niemals Missbrauch des Machtapparates des Staates zu den politischen Zweckender Regierungsklique, noch niemals freche Degradierung staatlicher Organe zu Lakaiendiensten für die Regierungsparteien so sehr Tatsache wie bei diesen Wahlen"; kein Wunder endlich, dass Jorga unter den 387 Abgeordneten in der neuen Kammer 299 ergebene Mameluken zählt, obwohl die auf seiner Liste gewählten 75 Liberalen inzwischen die offizielle Bindung an ihn aufgesagt haben.

Aber hat bis heute, da es dreiviertel Jahr im Amt ist und mehr als ein halbes Jahr über ein durchaus willfähriges Parlament verfügt, das Kabinett Jorga Argetoianu auch nur einen Teil dessen erfüllt, was es versprach und was viele gläubig von ihm erwarteten? Antwort: Null, Komma, Null! Die Kammer ist am 15.November zusammengetreten, um ein paar wirtschaftliche Notgesetze in Hast unter Dach und Fach zu bringen; drakonische Ersparnismassregeln sollen dem Staatshaushalt das längst verlorene Gleichgewicht wiedergeben, aber die Wirtschaftskrise wütet ungeschwächt, wütet verstärkt weiter, Absatzstockung überall, Wechselproteste und Bankerotte zu Hauf, und mag die Regierung dazu nichts oder nicht allzu viel können, so leidet doch auch der städtische Proletarier unter der Arbeitslosigkeit wie der Kleinbauer unter der Verschuldung seiner Parzelle, und so wenig Rumänien eine Arbeitslosenunterstützung kennt, so wenig geschieht zur planmässigen Entschuldung der Landwirtschaft.

Das Kabinett Jorga-Argetoianu hat andere Sorgen. Das Kabinett Jorga-Argetoianu ist lediglich ein Wandschirm des Absolutismus, eine Fassade der Diktatur; der Abgeordnete Corteanu liess kürzlich im Parlament ungescheut die Katze aus dem Sack, als er von der Regierungsmehrheit sagte: "Wir sind keine Partei. Man könnte sagen, dass wir hier nur als von unseren Freunden in der Regierung Eingeladene sitzen, wie die Regierung selbst auf der Ministerbank nur als von Seiner Majestät dem König Eingeladene sitzt". Nur werden leider von einer Diktatur, ob offen, ob verkappt, die Massen nicht satt, und die Mittel, mit denen man ein gehorsames Parlament zusammentrommelt, verfangen nicht gegen Hunger und Kälte. Darum regt es sich in den Grundtiefen des Volkes; wenn die Agitation und das Regime der Bauernpartei ein Gutes geschaffen hat, so dies: breite Schichten aus der politischen Teilnahmslosigkeit aufzurütteln und ihre Aufmerksamkeit auf die Staatsgeschäfte zu lenken. Die Massen sind ganz offensichtlich in Bewegung. Der Sozialdemokratie, die, klein, aber entschlossen, bei den Terror- und Korruptionswahlen des Juni immerhin fast 100 000 Stimmen hinter sich brachte und sieben Abgeordnete im Parlament sitzen hat, fällt die bedeutsame Aufgabe zu, die unzufriedenen, unruhigen, aufgestörten Massen zu einer festen Sturmkolonne gegen das Regime zusammenzufassen. Ihr Leitstern bei diesem Beginnen ist der einfache und doch tiefe Weisheit bergende Satz, der in der politisch wichtigen Entschliessung des Zentralkomitees der Sozialdemokratischen Partei Rumäniens vom 6.April 1931 zu lesen steht: "Die wahrhafte und ehrliche Demokratie ist es, was diesem Lande fehlt!"

SPD. Der Reichskanzler äusserte sich vor Pressevertretern über das Baseler Gutachten wie folgt :

"In der Schärfe der Formulierungen ist das Baseler Gutachten ein Rückschritt gegenüber dem Bericht über die deutsche Finanz- und Kreditlage, den der Wiggin-Ausschuss im Spätsommer erstattet hat. Dieser Rückschritt war aber zu erwarten, weil der Baseler Sonderausschuss, der jetzt sein Gutachten ab-

gegeben hat, ein juristisch stark umgrenztes Instrument des Young-Plans ist und deshalb bei seinen Arbeiten Rücksicht auf die Vorschriften des Young-Plans zu nehmen hatte. Es ist trotzdem gelungen, die Unzulänglichkeit des Young-Plans soweit nachzuweisen, dass für die grosse kommende Konferenz der Regierungen nichts verbaut worden ist. Der Form nach hält sich zwar das Baseler Gutachten an den Young-Plan, aber praktisch sprengt es durch seine Feststellungen über die falschen Voraussetzungen der Young-Plan-Verfasser diesen Rahmen.

Wenn Frankreich darauf gedrängt hat, in das Gutachten die Feststellung aufzunehmen, dass auf jede Krise bisher ein Aufschwung gefolgt ist, so werde die Schlussfolgerung, dass auch für Deutschland ein neuer Aufschwung kommen werde, der zu verstärkten Reparationsforderungen verleiten könnte, doch dadurch eingeschränkt, dass die Baseler Sachverständigen die Möglichkeit eines solchen Aufschwunges nur zugeben, wenn ihre Ratschläge befolgt werden.

Diese erste Etappe, die wegen der juristischen Beschränkungen der Reparationsverträge negativ verlaufen musste, hat insofern vielleicht einen Erfolg gebracht, als sie schon die Unzulänglichkeit des Young-Plans in der jetzigen wirtschaftlichen Krise nachgewiesen hat. Es ist auch nicht zu verkennen, dass alle die Vorwürfe, die der Reparationsagent Parker Gilbert einst der deutschen Finanzwirtschaft machte und die die Weltmeinung über Deutschland beeinflussten jetzt beiseite geschoben worden sind, denn die Baseler Sachverständigen haben ausdrücklich anerkannt, dass Deutschland jetzt sparsam wirtschaftet, und dass es mit seinen Massnahmen zum Teil schon über die normalen Hilfsmittel eines Staates hinausgegangen ist.

Wo man in der Welt freilich die wirtschaftlich schädliche Wirkung der Reparationen schon erkannt hatte, wird das Baseler Gutachten enttäuschen. Aber es handelt sich ja auch nur um eine erste Etappe, auf die jetzt die zweite Etappe mit dem Abschluss der Verträge über die Stillhaltung der deutschen Auslandsschulden folgen muss. Grade dabei wird sich die wirtschaftliche Einsicht der Länder bewähren können, die die Unzweckmässigkeit der Reparationen erkannt haben, denn die Bankiers, die über die Stillhaltung der Auslandsschulden verhandeln, sind nicht, wie die Baseler Sachverständigen, durch irgendwelche juristischen Hindernisse in ihrer Handlungsfreiheit beschränkt und sie werden deshalb die Frage der deutschen Kredite in den richtigen wirtschaftlichen Zusammenhang hineinstellen können. Diese Stillhaltungsverhandlungen, die am 28.Dezember wieder beginnen, werden voraussichtlich mindestens noch drei Wochen dauern. Dann wird als dritte Etappe die grosse Regierungskonferenz kommen.

Fasst man das Baseler Gutachten zusammen, so kann man, wenn die juristischen Hindernisse berücksichtigt werden, die seiner Abfassung von vornherein im Wege standen, mit der Feststellung, dass der Youngplan unzureichend ist, zufrieden sein. Sachlich allerdings ist der Baseler Bericht höchst unbefriedigend und zum Teil ein Rückschritt gegenüber früheren Feststellungen wirtschaftlich massgebender Persönlichkeiten."

SPD. Madrid, 24.Dezember (Eig.Drahtb.)

Die kürzlich von dem Eisenbahnerkongress geforderte Lohnerhöhung wurde von dem Arbeitsminister abgelehnt. Die Ablehnung erfolgte in Anbetracht der schlechten Staatsfinanzen und wegen der für die Arbeitslosenunterstützung erforderlichen Mittel.

SPD. Im Rahmen seiner Bestrebungen um die internationale Einführung der 40-Stundenwoche hat das Internationale Arbeitsamt jetzt ein Werk über die sozialen Gesichtspunkte der Rationalisierung veröffentlicht.

Das Werk enthält interessante Zahlen darüber, wie durch moderne Methoden

die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters ganz wesentlich gesteigert wurde. So wird z.B. mitgeteilt, dass die Massnahmen der Berufsauslese eine Steigerung der Leistung von 10 bis 40 % zur Folge hatten, Massnahmen der Berufsausbildung eine solche von 27 bis 200 %. Durch die Rationalisierung der Bewegungen konnten Leistungssteigerungen von 20 bis 700 % festgestellt werden, durch die Arbeit am laufenden Band eine solche von 40 bis 260 %. Infolge besonderer zur Arbeitsleistung anreizender Entlohnungsmethoden sind Steigerungen von 15 bis 300 % festgestellt worden, während die Einführung von zweckmässigen Pausen Leistungssteigerungen von 2,8 bis 33 % zeigen. Durch Methoden und Verfahren, die sich auf die materiellen Faktoren beziehen, wurde durch Verbesserung der Arbeitsräume eine 60%ige Leistungssteigerung erzielt, durch Verbesserung der Arbeitsplätze eine solche von 30 bis 44 %, und durch Verbesserung der Betriebsausrüstung eine solche von 36 bis 159 %. Auch die Konzentration der Betriebe, die Standardisierung und die wissenschaftliche Betriebsführung haben im allgemeinen ganz wesentliche Leistungssteigerungen zur Folge gehabt.

Im allgemeinen konnte man in Deutschland von 1925 bis 1928, je nach den Industrien, Leistungssteigerungen von 16 bis 100 % feststellen, in Österreich von 1924 bis 1927 solche von 27 bis 78 %. In den Vereinigten Staaten betrug die durchschnittliche Steigerung der Arbeitsleistung je Arbeiter für die vier Haupterwerbszweige Landwirtschaft, Bergbau, Industrie und Eisenbahnen 27 %. In Grossbritannien belief sie sich von 1924 bis 1930 in einer Gruppe von 10 Industrien auf 11% - bei einer gleichzeitigen Verringerung der beschäftigten Arbeitnehmer um 8 %.

Das Internationale Arbeitsamt stellt die Frage: Welches sind die Vorteile dieser ungeheuren Leistungssteigerung für den Arbeiter? Es kommt mit Recht zu der Schlussfolgerung, dass diese Zahlen dringend eine wesentliche Verkürzung der Arbeitszeit rechtfertigen, abgesehen davon, dass durch neue Verteilungsmassnahmen dem Arbeiter angesichts der geschilderten Tatsachen ein wesentlich höherer Anteil an den Kulturgütern gesichert werden muss, als dies heute der Fall ist.

SPD. Der im Oktober dieses Jahres von der Sozialdemokratischen zur kommunistischen Partei übergetretene Mannheimer Pfarrer Erwin Eckert, der bis zu diesem Frontwechsel auch 1.Vorsitzender des Bundes der religiösen Sozialisten war, führt nach der inzwischen erfolgten Rückkehr von einer 6wöchigen Russlandsreise einen demagogischen Kampf gegen die Sozialdemokratie und wendet sich ebenso gegen seine ehemaligen Freunde im religiös-sozialistischen Lager. Er fordert die Auflösung des Bundes und bekämpft die jetzige Bundesführung. Dazu wird uns vom Vorstand des Bundes religiöser Sozialisten geschrieben:

Nach dem Uebertritt Eckerts zur KPD übernahm zunächst der bisherige 2.Vorsitzende denl.Vorsitz und vorübergehend auch die Geschäftsführung. Die Befragung der Landesverbände ergab die Notwendigkeit einer endgültigen Änderung in der Bundesführung. Der Vorstand beschloss daraufhin unter nochmaliger Betonung des Grundsatzes, dass der Bund seinen Mitgliedern die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialistischen Partei nicht vorschreibt, in Rücksicht auf die künftige Tätigkeit Eckerts als Agitator der kommunistischen Partei, bei Bewertung seiner Persönlichkeit und im Hinblick auf die Zusammensetzung der Mitgliedschaft, einmütig ihn zu ersuchen auf den Vorsitz, die Geschäftsführung und die Redaktionsführung des "Religiösen Sozialisten" zu verzichten. Er bat Eckert weiter Mitglied des Vorstandes zu bleiben. Eckert hat dieses Angebot abgelehnt. Im Verlauf der mit ihm geführten Verhandlung wurde deutlich, dass Eckert nur noch an dem Bund interessiert bliebe wenn der Bundesvorstand bereit gewesen wäre künftig einseitig kommunistische Politik zu treiben. Der Bundesvorstand musste das im Hinblick auf die Bundesgrundsätze und die Zusammensetzung der Mitgliedschaft ablehnen. Darauf erfolgte Eckerts Austritt aus dem Bund religiöser Sozialisten. Alle inzwischen unternommenen Bemühungen

Eckerts, den Bund zu erschüttern, sind gescheitert. Der Bundesvorstand, dem die Sozialdemokraten Göring-Berlin, Dr. Dietrich-Mannheim, Prof.Fuchs-Kiel, Mertens-Frankfurt, Landtagsabgeordneter Rais-Reutlingen, Prof.Wünsch-Marburg und der Schriftleiter des Blattes Pf. Dr. Schenkel-Stuttgart, angehören, wird die Aufgaben des Bundes weiter verfolgen. Er wendet sich an alle Freunde im Lande ihn bei seiner künftigen Arbeit noch mehr wie bisher zu unterstützen.

SPD. Der Schlichter hat die Gehälter der Angestellten der Berliner Metallindustrie auf Grund der Notverordnung um 15 v.H. herabgesetzt. Eine Änderung des Kurzarbeitsabkommens hat der Schlichter abgelehnt.

SPD. Im Berliner Kurfürstendamm-Prozess wurden am Donnerstag von den 19 in Haft befindlichen Angeklagten 17 auf freien Fuss gesetzt und die Haftbefehle aufgehoben. Der Angeklagte Schuster, der keinen festen Wohnsitz hat und der zu einem Jahr und 9 Monaten Gefängnis verurteilte Angeklagte Mede, bei dem Fluchtverdacht vorliegt, bleiben in Haft.

SPD. Breslau, 24.Dezember (Eig.Ber.)

Die polnische Regierung erwägt schon seit längerer Zeit den Gedanken, die kleine Wojewodschaft Polnisch-Schlesien durch Gebietsteile der benachbarten Provinzen (Kielce und Krakau) zu vergrössern. Der Sinn dieser Ueberlegungen ist klar. Man möchte den Hundertsatz der deutschen Minderheit verringern und damit den Nationalitätenstaat Polen nach aussen hin national gleichförmiger erscheinen lassen. In Richtung dieser Wünsche wurde kürzlich auch in der Krakauer Stadtverordnetenversammlung, die in ihrer heutigen Zusammensetzung noch aus der Zeit altösterreichischer Herrlichkeit stammt und seitdem nicht neu gewählt wurde, ausgibig debattiert. Nationalistische Redner meinten, dass Kattowitz unmöglich die Hauptstadt von Polnisch-Schlesien bleiben könne, weil es nur wenige Minuten von der Grenze entfernt liege. Krakau müsse in Zukunft die Rolle übernehmen, die einst Breslau für Oberschlesien gespielt habe.

SPD. Glatz, 24.Dezember (Eig.Drahtb.)

Das hiesige Schöffengericht verurteilte einen gemeinen Verleumder, den Postschaffner Paul Francke aus Bad-Landeck, wegen unerhörter Beleidigungen des Polizeipräsidenten Ossowsky-Oppeln zu 20 Mark Geldstrafe. Den Vorsitz des Gerichts führte der aus Nazi-Prozessen unrühmlich bekannte Landgerichtsrat Lehmann.

Im Sommer d.Js. befand sich der Oppelner Polizeipräsident Ossowsky in Bad-Landeck zur Kur. Als in dem Logierhause, in dem Ossowsky wohnte, Feuer ausbrach, äusserte Franke zu den Löschmannschaften: "Hättet Ihr doch das Luder verbrennen lassen, hättet Ihr ihn doch ersaufen lassen, er hat schon Gott und die Welt betrogen!" Einer der von den Angeklagten geladenen Entlastungszeugen der nationalsozialistische Stadtverordnete und Oberpostsekretär Spreu hielt eine Verteidigungsrede für den Angeklagten. Noch merkwürdiger benahm sich der Verteidiger, der auf die Bemerkungen des Staatsanwalts, dass heute die politischen Beleidigungen überhand nehmen, erklärte, dass es sich die Personen, die im öffentlichen Leben stehen, gefallen lassen müssten, wenn zwischen dem Schein und Sein, zwischen den Worten und Taten des Sozialisten gewertet

würde.

Das Urteil bedeutet einen Hohn auf die letzte Notverordnung des Reichspräsidenten, nach der politische Beleidigungen schärfer geahndet werden sollen.

SPD. Kalkutta, 24.Dezember (Eig.Ber.)

Der 100 jährige Todestag Goethes wird in Indien den Anlass für besondere Ehrungen der grössten dichterischen Persönlichkeit Deutschlands bilden. Auf die Anregung eines der bedeutendsten Literaturhistorikers Indiens Prof. Benoy Sarkar ist die Veröffentlichung eines 350 Seiten starken Buches in allen bedeutenden indischen Sprachen Bengali, Hindi, Urdu, Marathi, Tamli usw. geplant, in dem neben einer Würdigung Goethes eine Würdigung der Leistungen des deutschen Volkes auf literarischem, philosophischem, wissenschaftlichen, pädagogischem und technischem Gebiet enthalten sein wird. Ausserdem sollen indische Zeitungs- und Zeitschriftenverleger zur Veröffentlichung von Sondernummern über Goethe und Deutschland angeregt werden, während literarische und wissenschaftliche Vereinigungen sowie öffentliche Körperschaften Gedenkfeiern veranstalten werden. Zur Vorbereitung dieser Pläne ist in Bengalen ein Organisationskomitee gebildet worden, das den Namen Bangiya Goethe Smriti Panishat (Goethe-Gedenkfeier-Gesellschaft) trägt.

SPD. New York, im Dezember (Eig.Drahtb)

Wenn die American Federation of Labor in ihrem letzten Monatsberichte die Zahl der amerikanischen Arbeitslosen auf mindestens 6 500 000 schätzt, so wird diese sicherlich recht konservative Feststellung auf keiner Seite ernstlichem Widerspruch begegnen. Mit Recht wird in dem Berichte geltend gemacht, dass der Hauptfaktor der amerikanischen Wirtschaftskrise nicht die gegenwärtige Wirtschaftsdepression oder die Erschütterung der finanziellen Struktur sei, sonderndie Länge der Arbeitszeit, die schon seit einem Jahrzehnt angesichts der rapiden technischen Entwicklung und der mangelnden wirtschaftlichen Einsicht des Unternehmertums zu Wirtschaftskonflikten von unabsehbaren Ausmassen treibt.

Das sind keine neuen Dinge für die amerikanische Arbeiterschaft, genau so wenig wie die Tatsache, dass sich mit einer universellen 30 bis 35stündigen Arbeitswoche der internationale Krebsschaden der Arbeitslosigkeit sicherlich wirksam bekämpfen lässt. Was jedoch viel wichtiger ist, ist die Frage der Gehalts- und Lohnkürzungen, die in der gegenwärtigen Krise einen viel breiteren Raum einnimmt, als führende Wirtschaftskreise, die dauernd von Finanzdepression, industrieller Ueberproduktion usw. sprechen, einzuräumen gewillt sind. So ist das diesjährige Gesamteinkommen der amerikanischen Arbeitnehmerschaft nach den Feststellungen der A.F.of L. um 32 % geringer als das entsprechende Einkommen 1929. Das bedeutet in nüchternen Worten, es wurden der amerikanischen Volkswirtschaft und dem Massenverbrauch die ungeheuren Summen von elf Milliarden Dollar entzogen, was sich in eherner wirtschaftlicher Folgerichtigkeit natürlich rückgängig auf die industriellen Beschäftigungsmöglichkeiten auswirken musste. Den klugen Leuten, die dauernd vorerzählen, dass dieser Lohnausfall doch von einer Herabsetzung der Preise und der Lebenskosten begleitet ist, wollen wir entgegenhalten, dass diese viel ausposaunte amerikanische Preissenkung bisher kaum 12 % betrug. Demnach blieb ein Nettoverlust von 20 % oder über acht Milliarden Dollar, die dem amerikanischen Wirtschaftsleben durch die Lohnanarchie seiner Unternehmer entzogen wurden. Derartige Verluste lassen sich nur gutmachen, indem die Lohnabbaumanie der letzten zwei Jahre gründlich abgeschworen und der Wirtschaft neues Blut durch hohe Löhne und erweiterte Arbeitsmöglichkeiten zugeführt wird.

Die fortschrittlichen Arbeiterelemente Amerikas wissen, dass unter den gegenwärtigen Umständen mit der Erfüllung dieser Programmpunkte nicht zu rechnen ist. Im Gegenteil, die amerikanische Wirtschaft gerät mit jedem Tage tiefer in den Wirbel des Lohn- und Arbeitsabbaus hinein. Was aber hat diese selbe American Federation of Labor, die sich mit ihren Betrachtungen auf so sicherem wirtschaftlichem Boden bewegt, eigentlich getan, um die eigenen Schlussfolgerungen zu verwirklichen? Hat sie sich wirtschaftlich, politisch und sozial zu einer Machtorganisation entwickelt, die imstande ist, eigene Wege zu wandeln und mittels eigener Kraft alle oder wenigstens einen Teil dieser Mindestforderungen durchzusetzen? -

Die Fragen so stellen, heisst sie verneinen. Was die A.F.of L. in Wirklichkeit getan hat, war nicht nur aus reformistischen Gedankengängen heraus mit der längst überholten Wirtschaftsphilosophie des amerikanischen Unternehmertums Hand in Hand zu arbeiten und mit demselben, heute lohnkürzenden Elementen auch politisch im gleichen Schritte zu marschieren. Darüber hinaus wurden den wenigen, zur wirtschaftlichen Existenz der breiten Massen notwendigen Sozialmassnahmen systematisch das Wasser abgegraben, der Ruf nach einer Altersversicherung erst aufgenommen, nachdem sie von den Sozialisten und liberalen Fortschrittlern bereits in der Hauptsache erkämpft war; erst vor wenigen Wochen wurde dem Plane einer bundesamtlichen Arbeitslosenversicherung, der mit der Zustimmung der A.F.of L. seiner Verwirklichung entschieden näher gerückt worden wäre, durch Vertagungsanträge auf dem Gewerkschaftskongress in Vancouver der Dolchstoss in den Rücken versetzt. Abseits von allen Weltanschauungsfragen steht die amerikanische Arbeiterschaft heute vor der Frage, ob diese Politik ihren Interessen entspricht und ob sie gewillt ist, auch fernerhin den ausgetretenen Pfaden amerikanischer Prosperitätspropheten blindlings zu folgen.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Montag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Glossen

ERSCHEINT NACH BEDARF

"Sozialoptimismus".

SPD. Das Organ der kommunistischen Jugendorganisation in Russland hat einen neuen Spottnamen gegen die Sozialdemokraten erfunden. Es nennt Vandervelde einen "Sozialoptimisten" und dehnt diesen Ausdruck auf alle Sozialdemokraten aus.

Sozialoptimist! Wir akzeptieren dies Wort. Ein Sozialist, der nicht zugleich Optimist wäre, könnte sich aufhängen. Wir werden mit Stolz diesen Namen tragen - und gerade jetzt in den trüben Notzeiten! Wir sind in der Tat Sozialoptimisten, denn wir glauben an eine bessere Zukunft nach der Ueberwindung des Kapitalismus. Wir glauben an die Menschen, wir lassen uns diesen Glauben nicht rauben dadurch, dass die Aufklärung über die Ueberwindung des Kapitalismus erst noch in viele Millionen Köpfe getragen werden muss und dass Millionen, die klassenmässig zu uns gehören, auf falsche Wege abgeirrt sind. Wir glauben an die innere Kraft der Arbeiterklasse, die aus sich heraus nicht nur die Krise der Gegenwart, sondern schliesslich auch die letzte Ursache der Krise, die kapitalistische Wirtschaftsanarchie überwinden wird! Wir glauben an die Macht des menschlichen Geistes, wir glauben daran, dass er schliesslich die Herrschaft über die Wirtschaft erlangen wird, wir glauben, dass der Mensch dereinst aufhören wird, als Spielball anonymer Wirtschaftskräfte hin und her geworfen zu werden!

Wir sind Sozialoptimisten, weil wir Sozialdemokraten sind. Wir glauben an den Sozialismus, wir glauben an die Freiheit in der Demokratie.

Wenn Sozialoptimist ein Spottname sein soll - sind denn die Kommunisten und insbesondere die führenden russischen Kommunisten Sozialpessimisten? Ist es denn die Pflicht eines Sozialisten kommunistischer Observanz pessimistisch und hoffnungslos in Gegenwart und Zukunft zu blicken? Ist denn das gigantische Wirtschaftsexperiment, das in Sowjetrussland durchgeführt wird, ein Ausfluss des Pessimismus? Die Anwendung des Wortes Sozialoptimist als Spottname ist ein ungewolltes Geständnis über die innere geistige Verfassung der führenden Schichten in Sowjetrussland! Man fühlt hinter diesem Spottnamen sehr ernstlich tiefen Pessimismus, eine Art von aisatischen Fatalismus eine bittere Verachtung der Menschen. Dies Experiment, das Sowjetrussland auf Kosten von Millionen Massen durchführt, hat eine einzige Rechtfertigung in seinem Ziele. Wenn es aber mit Pessimismus und Menschenverachtung betrieben wird, dann würde auch das Ziel ins Nichts entschwinden und übrig bleiben würde ein gigantisches Geschehen der Sinnlosigkeit.

Wir aber, wir sind Sozialoptimisten und wir werden es immer bleiben!

Die Uniform ist der Mensch.

Das schematische Uniformverbot hat die republiktreuen Verbände erregt, nicht der Uniform halber, sondern wegen der Gleichsetzung mit republikfeindlichen Organisationen. Für die republiktreuen Verbände ist nicht die Uniform, sondern die Gesinnung die Hauptsache. Sie sind durch das Verbot gekrankt. Nicht in der Uniform, sondern im Geiste, in ihrem Gerechtigkeitsempfinden.

Für den Stahlhelm dagegen ist die Uniform die Hauptsache. Nehmt dem Stahlhelm die Uniform, was bleibt dann übrig? Der geistige Inhalt des Stahlhelms ist, Uniform zu tragen. Er fühlt sich durch das Verbot tatsächlich in dem Aeusserlichen getroffen, das sein Wesen ausmacht, und versucht deshalb

das Verbot zu umgehen. Die amtlichen Bundesnachrichten des Stahlhelms verordnen für die Umgehung des Verbots:

"Solange das Uniformverbot aufrecht erhalten bleibt, soll es den Bewerbern gestattet sein, bei Ablegung der Hauptprüfung für das Stahlhelm- Wehrsportkreuz anstelle des an sich vorgeschriebenen Stahlhelmdienstanzuges eine nicht unter das Uniformverbit fallende Sportjoppe, sowie eine zivile Kopfbedeckung zu tragen. Eine nicht mit Abzeichen versehene Windjacke in Verbindung mit einer zivilen Sportmütze genügt, um den Schwierigkeiten des Uniformverbotes aus dem Wege zu gehen. Dabei ist indessen darauf zu achten, dass mehrere gemeinsam auftretende Kameraden nicht völlig einheitlich gekleidet seien. Der Findigkeit der Kameraden muss es überlassen bleiben, den richtigen Ausweg zu finden".

Das ist selbstverständlich ein glattes Pfeifen auf das Gesetz. Die illustrierte Beilage des Stahlhelm zeigt als praktische Gebrauchsanweisung einen Stahlhelmaufmarsch, voran der Führer in Uniform, dahinter die Mannschaft in Halbuniform. Wir fragen uns: Existiert das Aufmarsch- und Uniformverbot für den Stahlhelm nur als Komödie?

Der Egoismus.

Im Bezirk Freising in Bayern sind in der letzten Zeit 34 Brände vorgekommen, darunter 9 in einer einzigen Gemeinde. Die ländliche öffentliche Meinung hat daraufhin über geheimen roten Terror geschrieen, ging jene Stimmung um, die schon einmal als Zutreiber für alle Putschisten und Staatsfeinde gewirkt hat. Die Aufklärung zeigt, auf welcher Grundlage solche Hetze steht. Der bayerische Innenminister hat festgestellt, dass in einer Reihe von Fällen die Besitzer selbst den Brand gelegt haben, dass es sich um hochversicherte alte Gebäulichkeiten handelt, deren Besitzer in finanzieller Bedrängnis waren. Zum Teil liegen bereits Geständnisse vor, in anderen Fällen fällt die Ermittlung auf Schwierigkeiten, weil, wie der bayerische Innenminister feststellt, trotz hoher Belohnung die Bevölkerung die Brandstifter deckt.

Das ist das Gegenteil von Staats- und Gemeinschaftsgeist, es ist engstirnigsten individualistischer Egoismus! Wenn jeder Einzelne der Millionen von Arbeitslosen in Deutschland ähnlich gemeingefährlich handeln wollte, gäbe es längst keinen Staat in Deutschland mehr, sondern nur noch die wildeste gesellschaftliche Anarchie. In den Arbeitslosen, die ruhig vor den Stempelstellen stehen, ist mehr Staatsgesinnung und mehr Gemeinschaftsgeist als in jenen "bodenständigen Elementen", deren Egoismus über alles geht.

Der Weinkeller als Zwickmühle.

Den Untertanen der Hohenzollern in Berlin widerfährt etwas Entsetzliches: Eine Berliner Weinfirma beabsichtigt von Wachraum in Wilhelms ehemaligem Schloss am Lustgarten zu einem historischen Keller umzugestalten und dort ein Weinlokal zu eröffnen. In Wilhelms Schloss eine Weinkneipe? Das trifft die Monarchisten härter als alles, was bisher gewesen ist. Sie wüten über diese Profanierung des ehemals wilhelminischen Schlosses, sie setzen alle Hebel in Bewegung, um diesen Plan nach Möglichkeit zu durchkreuzen.

Aber - wenn die Kneipe eröffnet sein wird, wer wird dann hingehen und wer wird zu den Stammgästen gehören? Selbstverständlich die Untertanen! Welch' ein Gefühl im Keller des ehemals wilhelminischen Schlosses seinen Schoppen trinken zu können, welche Schauder der Ehrfurcht! Denn das ganze Projekt wäre wirtschaftlich sinnlos, wenn es nicht eben auf die Untertanen zugeschnitten wäre.

Da steht nun der Untertan zwischen zwei Heubündeln! Soll er die Profanierung dulden? Oder soll seine Knechtsseele Nutzen aus ihr ziehen?

Aus aller Welt

Und plötzlich Klems...

Das letzte Abenteuer des deutschen Fremdenlegionärs und Rifkabylenführers.

SPD. Dem ehemaligen deutschen Fremdenlegionär Peter Klems, der von den Franzosen wegen seiner Beteiligung am Marokkokriege auf Seiten Abdel Krims zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt wurde, ist es gelungen, aus Cayenne zu entfliehen.

In Las Palmas, der Hauptstadt der Kanarischen Inseln, verliess vor einigen Tagen ein einfach gekleideter junger Mann das Schiff, das aus Mexiko angekommen war. Er hatte sich die Ueberfahrt als Matrose verdient. Da er keinen Pass besass, wurde er auf die Polizeiwache geführt. Hier stellte sich zur grössten Ueberraschung der spanischen Behörden heraus, dass der Unbekannte der deutsche Fremdenlegionär Klems war, von dessen sagenhaften Abenteuern während des Rifkrieges die ganze Weltpresse berichtete. Die Spanier zogen genaue Erkundigungen ein und liessen Klems dann in provisorische Freiheit. Inzwischen hat sich die Angelegenheit aufgeklärt. Eine Auslieferung an Frankreich kommt nicht in Frage. Klems befindet sich auf dem Wege nach Spanisch-Marokko, wo er zum ersten Male seit vielen Jahren mit seiner Frau, einer nahen Verwandten Abdel Krims, zusammentreffen wird.

+

Klems stammt angeblich aus Köln, aus irgendwelchen Gründen verliess er die deutsche Heimat und trat unter dem falschen Namen "Müller" in die spanische Fremdenlegion ein, in der er es bis zum Feldwebel brachte. Im November des Jahres 1921 ereignete sich die bekannte sensationelle Flucht des "Sergeant-Major" Müller. Beim Abendappell seiner Kompagnie erschien Klems nicht. Er blieb mehrere Tage spurlos verschwunden. Endlich erfuhr man die unwahrscheinlich klingende Nachricht. Klems war zum Feinde übergegangen und von den Rifkabylen freundlich aufgenommen worden. Diese Mitteilung überbrachte der Fremdenlegion ein entflohener Gefangener. Sie erwies sich tatsächlich als wahr.

Aus einem der tüchtigsten Soldaten der Legion war ein "Kaid", ein Anführer eines Rifkabylischen Regiments, einer "Harca", geworden. Das volle Vertrauen der Marokkaner erwarb sich Klems dennoch nicht völlig. Die Kabylen bewunderten seinen Mut, seine Tollkühnheit, aber sie bewahrten ihm gegenüber stets jenes Misstrauen, das den Farbigen immer gegenüber dem Europäer beseelt. Klems war ein "Ungläubiger" in den Augen der fanatischen Mohammedaner.

Eines Nachts flüchtete er zum zweiten Male. Es gelang ihm, französisches Gebiet zu erreichen. Von den französischen Truppen festgenommen und von der Möglichkeit, als Spion erschossen zu werden, bedroht, sah er keinen anderen Ausweg, als seine Dienste der französischen Legion anzubieten. Im Februar 1922 ist Klems bereits Mitglied der französischen Kolonialarmee. Er gilt als überaus tapfer und wird mehrfach zu gefährlichen Patrouillendiensten verwendet. Sein unruhiges Blut lässt ihm aber auch jetzt keine Ruhe. Er wird zwar auch hier bald zum Korporal befördert, aber es gefällt ihm nicht mehr bei den Franzosen.

Mitte des Jahres 1922 geht er wieder zu den Rifkabylen über. Durch Zufall kommt er schon am ersten Tage mit Abdel Krim in Verbindung. Der Rifkabylenführer verzeiht Klems die erste Flucht und stellt ihn von neuem an die

Spitze einer Marokkanerabteilung. Abdel Krim wusste, was er tat. Er hatte die enormen organisatorischen Fähigkeiten in dem Deutschen erkannt. Klems organisiert die kabylische Artillerie und das Flugwesen und macht die Marokkaner mit der Bedienung von Maschinengewehren bekannt. Dass der Rifkrieg sich über mehrere Jahre hinzog, ist nur der Energie des früheren Fremdenlegionärs zuzuschreiben. Als 1926 Abdel Krim gezwungen wurde, sich zu ergeben, machte Klems, der inzwischen Mohammedaner geworden war und eine marokkanische Fürstin geheiratet hatte, noch einige Monate hindurch einen verzweifelten Widerstandsversuch. Schliesslich aber wurde er von den Franzosen gefangengenommen, wegen Desertion vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und auf deutsche Fürsprache vom Präsidenten der Republik zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt.

Vor zwei Jahren transportierte der berüchtigte Sträflingsdampfer "Martinière" unter seinen 60 Insassen auch Peter Klems in die Hölle von Cayenne. Schon damals wurde ihm prophezeit, dass er es in dem Lande, in dem der Pfeffer wächst, nicht lange aushalten würde. Darüber, wie ihm jetzt die Flucht aus Cayenne gelang, ist noch nichts bekannt.

\+ + +

Was Sklareks verschwiegen. Im Berliner Sklarek-Prozess fand am Donnerstag eine kurze formale Sitzung statt, in der die Kreditoperationen der Firma Sklarek besprochen wurden. Es wurde festgestellt, dass die Sklareks der Leitung der von ihnen in Anspruch genommenen Berliner Stadtbank verschwiegen hatten, dass sie bereits bei der Dresdner Bank einen grösseren Kredit aufgenommen hatten.

\+ + +

Anklage gegen Brüggemann. Die Berliner Staatsanwaltschaft hat gegen den früheren Depositenkassenvorsteher Brüggemann Anklage erhoben. Brüggemann wird beschuldigt, Vermögenswerte von über 100 000 Mark veruntreut zu haben.

\+ + +

Ein Calmette-Telegramm! Die Donnerstagsitzung im Lübecker Calmette-Prozess dauerte nur zehn Minuten. Es wurde mitgeteilt, dass die Krankheitsgeschichten der Kinder Lemcke und Senger spurlos verschwunden seien. Ferner verlas der Vorsitzende ein Telegramm von Professor Calmette, in dem Calmette erklärt, er glaube nicht, dass Professor Deyke absichtlich menschliche Tuberkelbazillen in das BCG hineingebracht habe und er von der persönlichen Ehrenhaftigkeit und Wahrheitsliebe Deykes überzeugt sei. Er bedaure die eventuellen Fehler, durch die das Unglück herbeigeführt sein könnte.

\+ + +

Kunsttausch in Paris. Die Pariser Maler und Bildhauer haben eine "Tauschausstellung" organisiert, um ihre Kunstproduktion gegen Naturalleistungen zu verhandeln. Die Ausstellung war ein voller Erfolg. Fleischer und Schneider, Bäcker und Kohlenhändler kauften Bilder und Statuen gegen Gutscheine auf Waren, die sie nun ihrerseits liefern wollen. Ein Rechtsanwalt erwarb von einem Bildhauer eine Statue gegen die Verpflichtung, den Künstler beim nächsten Prozess zu vertreten.

\+ + +

Der Mord am Telefon. Der New Yorker Millionär J.William Schatz wurde aus Rachemotiven von seinem japanischen Haushofmeister ermordet. Durch die Wachsamkeit eines Telefonbeamten konnte die Tat sofort aufgeklärt und der Täter verhaftet werden. Der betreffende Telefonbeamte berichtete der New Yorker Kriminalpolizei, dass er durch das Telefon des Millionärs die Schreie einer Frau gehört habe - offenbar sei dann der Apparat im Verlaufe eines Kampfes herunterworfen worden. Als die Beamten der Mordkommission am Tatort eintrafen, fanden sie den durch Messerstiche furchtbar zugerichteten Leichnam des Millionärs; seine Frau war schwerverletzt. Den Mörder entdeckten die Beamten in einem Kohlenverschlag versteckt.

Gewerkschaftliche Rundschau

Schlichtungswesen in Spanien.

SPD. Die spanische Republik ist bestrebt, ihre soziale Gesetzgebung nach den Grundsätzen des kollektiven Arbeitsrechts auszubauen. Der Arbeitsminister hat dem Parlament im Rahmen dieser Bestrebungen einen Gesetzentwurf über gemischte Berufskammern zur Schlichtung und Regelung von Arbeitsstreitigkeiten vorgelegt.

Diese den deutschen Schlichtungsausschüssen ähnlichen paritätischen Ausschüsse sind Einrichtungen des öffentlichen Rechts und haben die Aufgabe, im Wirtschaftsleben als Schieds- und Schlichtungsstellen zu wirken. Die paritätischen Ausschüsse werden berufsweise gebildet. Im Bedarfsfalle können sich die Ausschüsse noch in Abteilungen gliedern.

Den Ausschüssen gehören je 6 Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer mit einer gleichen Anzahl von Stellvertretern an, sowie ein Provinzialvertreter des Arbeitsministeriums.

Die Wahlen zu den paritätischen Ausschüssen erfolgen durch die wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer. Dabei gelten als Arbeitgeber alle unabhängigen und den gesetzlichen Vorschriften entsprechenden Organisationen, die Betriebe und Handelsgesellschaften, die in der Regel mehr als 100 Arbeiter beschäftigen, oder bestimmte Betriebe, wie Bergwerke usw., die mindestens 50 Arbeiter beschäftigen. Als Arbeitnehmerorganisationen gelten die den gesetzlichen Vorschriften entsprechenden Gewerkschaften, die sich ausschliesslich aus Arbeitern zusammensetzen, und die lediglich wirtschaftlichen und beruflichen Interessen dienen.

Die Aufgaben und Befugnisse der gemischten Ausschüsse sind im Gesetz wie folgt umschrieben: Festsetzung der allgemeinen Arbeitsbedingungen, der Löhne und Gehälter, der Dauer der Verträge, der Regelung des bezahlten Urlaubs in jedem Berufe. Bei der Landarbeit kommt dazu auch die Regelung der Wohnungsfrage. Ferner haben die Ausschüsse über die Bezahlung der Ueberstunden zu befinden, sowie über alle aus den Verträgen herrührenden Streitigkeiten zu entscheiden, wenn der Streiwert 2 500 Peseten überschreitet. Sie sollen durch ihr Einschreiten Streitigkeiten zwischen Kapital und Arbeit möglichst verhindern, über die Durchführung der sozialen Gesetze wachen, gegebenenfalls Zählungen wirtschaftlicher und sozialer Art vornehmen, und der Regierung die ihnen geeignet erscheinenden technischen Massnahmen vorschlagen.

Für das Verfahren ist vorgesehen, dass bei der Abstimmung in der ersten Sitzung die Entscheidung durch die absolute Mehrheit der Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer erfolgt. In der zweiten Sitzung genügt die einfache Mehrheit der anwesenden Mitglieder. Der Vorsitzende hat nur im zweiten Wahlgang Stimmrecht, d.h. wenn im ersten Wahlgang eine absolute Mehrheit nicht erzielt wurde. Dagegen gehört es zu seinen Befugnissen, Vermittlungsvorschläge zu machen und von den Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer alle ihm notwendig erscheinenden Unterlagen zu verlangen.

Gegen die Beschlüsse der paritätischen Ausschüsse kann innerhalb 24 Stunden nach ihrer Verkündung vor dem Provinzialvertreter des Arbeitsministers oder vor dem Arbeitsministerium Einspruch erhoben werden. Einzeleinsprüche können innerhalb 10 Tagen erfolgen. Wenn innerhalb dieser Zeit kein gesetzlicher Einspruch gegen den Schiedsspruch erfolgt, tritt dieser in Kraft.

Streitfälle, die geeignet sind, Gesamtarbeitsstreitigkeiten herbeizuführen, oder Beschlüsse zur Herbeiführung eines Streiks oder einer Aussperrung müssen dem paritätischen Ausschuss zum Zwecke der Schlichtung vorgelegt werden. Streiks und Aussperrungen dürfen, soweit es sich um die Lichtversorgung, die Eisenbahnen, die Krankenpflege usw. handelt, erst 8 Tage nach Mitteilung an den paritätischen Ausschuss erfolgen. Die Frist verringert sich auf 5 Tage, soweit es sich um die Strassenbahn und die Lebensmittelversorgung handelt. In allen anderen Fällen beträgt sie 48 Stunden. Gegen Streikführer und Arbeitgeber, die die obenerwähnten Bestimmungen nicht einhalten, sind Geld- und Gefängnisstrafen vorgesehen.

Das Gesetz sieht auch die Möglichkeit der Auflösung von paritätischen Ausschüssen vor, deren Beschlüsse ungesetzlich sind oder die öffentliche Sicherheit gefährden. Ferner sind für Mitglieder der paritätischen Ausschüsse Strafen vorgesehen, falls sie sich Verwaltungsvergehen zuschulden kommen lassen oder Handlungen begehen, die geeignet sind, die ihnen übertragenen beruflichen Interessen zu schädigen.

SPD. Die Ersatzkrankenkassen fordern eine Aenderung der Notverordnung. Sie beschweren sich darüber, dass bei der mit der Notverordnung erzwungenen schematischen Gleichsetzung der Leistungsgrenzen mit denen der gesetzlichen Krankenkassen Rechte der Versicherten, die den Ersatzkassen angehören, unnötigerweise beseitigt würden.

Der Anlass der Beschwerde liegt in dem Verbot der Mehrleistungen. Für die Ersatzkassen tritt das Verbot erst ab 1. Februar in Kraft, für die allgemeinen Krankenkassen dagegen bereits ab 1. Januar. Die Unterbindung der Mehrleistungen durch Zwang wird auch von den allgemeinen Krankenkassen nicht für richtig gehalten. Man hätte den Mehrleistungsabbau den Kassen selbst überlassen sollen. Sobald aber eine Beseitigung der Mehrleistungen in Frage kam, konnte unmöglich zwischen den einzelnen Kassenarten ein Unterschied gemacht werden. Die Regierung konnte nicht einer Kassenart die Mehrleistungen verbieten und einer anderen sie gestatten; denn auf diese Weise wären ja nur den Kassen mit Mehrleistungen die Mitglieder zwangsweise zugeführt worden.-

+

Die Verhandlungen des Reichsausschusses der Aerzte und Krankenkassen zwecks Festlegung der Ausführungsbestimmungen für die Neuregelung des kassenärztlichen Dienstes haben sich zerschlagen. Der Betriebskrankenkassenverband, der Landkrankenkassen- und der Innungskrankenkassenverband wollten von dem vom Hauptverband und dem christlichen Gesamtverband angenommenen Abkommen mit den Aerzten nichts wissen und traten aus dem Reichsausschuss aus. Dieser wurde infolgedessen beschlussunfähig. Nun bleibt nichts anderes übrig, als dass der Reichsarbeitsminister die Ausführungsbestimmungen erlässt. Wenn nun diese Bestimmungen nicht so ausfallen, wie sie vom Reichsausschuss hätten getroffen werden können, dann müssen sich die Versicherten bei den Oppositionsmachern bedanken. Diese haben im übrigen dem Selbstverwaltungsgedanken bestimmt keinen Dienst erwiesen.

SPD. Im schlesischen Wirtschaftsgebiet lassen sich die Auswirkungen der lohnpolitischen Bestimmungen in der Notverordnung bereits im wesentlichen übersehen. Der Lohnabzug wird gegenüber dem heutigen Stand vom 1. Januar ab in den nachfolgenden Berufs- und Wirtschaftsgruppen folgendes Bild ergeben:

Ziegelindustrie 15 %, chemische Industrie 15 %, Papierindustrie 10 %, Chamotteindustrie 10 %, Zuckerindustrie 15 %, Breslauer Brotfabriken 15 %,

Reichsmonopolverwaltung für Branntwein in ganz Schlesien 10 %, Oberschlesische Brauereien 10 %, Transport= und Verkehrsgewerbe 8,9 %, Schlesische Kleinbahnen 10 %, Landschaftsgärtnereibetriebe durchweg 15 %, Binnenschiffahrt für das Gebiet der Oder 4 % (Elbe 9,3 %), Sägewerksindustrie in Niederschlesien einschl. Grafschaft Glatz 10 % und in Mittelschlesien 15 %, Friseurgewerbe in Breslau und Waldenburg 10 %, Elektrizitätswerk Schlesien (Werke in Tschechnitz, Mölke und Waldenburg) 15 %, Baufacharbeiter in Breslau sowie im Tarifgebiet Görlitz und Grünberg 10 %, Zimmerer in Niederschlesien 10 %(dieser Tarif läuft bereits ab 4.d.Mts.), Zimmerer in den vier oberschlesischen Ortsklassen 10 - 15 %, Breslauer Metallindustrie nicht ganz 10 %, Angestelltenschaft in Handel und Industrie in Breslau 13,8 %, Angestelltenschaft im oberschlesischen Handel 15 %, Angestelltenschaft in der chemischen Industrie rund 15 %; technische Angestellte und Beamte in Handel und Industrie in Breslau 8 - 9 %, im niederschlesischen Baugewerbe 7 - 8 %, in der Schweidnitzer Metallindustrie 9 - 10%, in den niederschlesischen Eisengiessereien 11 - 12%, in der Industrie der Grafschaft Glat 10 %; Werkmeister in der Papiererzeugenden Industrie 15 %, in der chemischen Industrie 15 %, in den niederschlesischen Eisenhütten 12 - 13 %, in der Granitindustrie nicht ganz 10 %, in der allgemeinen Glogauer Industrie nicht ganz 10 %, in Handel und Industrie in Breslau etwa 10 %.

Mit diesen Kürzungen wird durchweg der Lohnstand vom 10.Januar 1927 erreicht. In einzelnen Gruppen sinken die durch die Notverordnung erzwungenen Löhne auf das Lohnniveau der Jahre 1925 und 1926. Die Arbeitgeber haben sich während der Verhandlungen im allgemeinen mit ihren Forderungen genau an die Vorschriften der Notverordnung gehalten. Nur hin und wieder zeigten sie sich zu geringfügigen Nachlässen bereit. In zahlreichen Fällen musste der Schlichter die Entscheidung treffen.

SPD. Die Versuche im Gewerkschaftslager, die drei grossen Gewerkschaftsgruppen in einem geschlossenen Block zusammenzuschweissen, haben auch das Interesse der Arbeitgeber wachgerufen. "Der Arbeitgeber", die Zeitschrift der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, nimmt in seiner neuesten Nummer zu diesen Versuchen Stellung.

Das Arbeitgeberorgan betont, die Unternehmer könnten einem Zusammenschluss der Gewerkschaften ohne Beunruhigung entgegensehen. Sie hätten von einer Vereinfachung des deutschen Gewerkschaftswesens und von einer Ausschaltung der Konkurrenz zwischen den einzelnen Gewerkschaftsgruppen nichts zu befürchten. Schon längst hätten die Unternehmer die Erfahrung gemacht, dass in der praktischen Tagespolitik, mit der sie sich auseinanderzusetzen hätten, kein Unterschied zwischen den drei Gewerkschaftsrichtungen bestehe und dass man schon in die ideologischen Hintergründe der Gewerkschaftspolitik einsteigen müsse, um Unterschiede zu entdecken. Die trennende Kraft der Ideologien reiche wohl aus, drei verschiedene Gewerkschaftsrichtungen und Organisationssysteme zu erhalten, voneinader abzugrenzen und mit Traditionen auszustatten, hingegen nicht, auch eine in Tempo, Ausmass und Formwelt verschiedenartige Sozialpolitik zu treiben. Für die Wirtschaft sei es fast gleichgültig, ob ihr freie oder christliche Gewerkschaften als Forderer gegenüberstehen. Das gemeinsame Interesse habe sich stets stärker erwiesen als die Verschiedenheit der Idee; zum mindest habe man es verstanden, jede der drei Ideologien in seinen Dienst zu stellen.

Die sozialistische Frau

FRAUENBEILAGE DES S.P.D

Nr. 98. Berlin, den 24.Dezember 1931.

Das empfindsame Kind.[x]

SPD. Die reine pädagogische Haltung, die bisher der Erzieher dem Kinde gegenüber eingenommen hat, weicht immer mehr und mehr einer psychologisch orientierten. Der Faktor der Macht, den der Erwachsene dem Kinde gegenüber ausspielte, hat seine Bedeutung verloren, weil die Kluft, die zwischen der Generation der Eltern und der der Kinder bestand, allmählich verschwindet. Der Erwachsene besitzt nach unsrer heutigen Erkenntnis das Vorrecht, ein Kind zu leiten, nicht deshalb, weil das Gebot der Autorität es verlangt, sondern weil er über die bessere Einsicht in die Bedürfnisse des Lebens und die besonderen des Kindes verfügt. Es ist nicht zuletzt der Einbruch der Psychologie in die Pädagogik, der die ganz andersartige Haltung des Erziehers gegenüber dem Kinde hervorgerufen hat. Ursprünglich war das eine reine Erkenntnis der Heilpädagogik; nur in ihr glaubte man psychologisch begründete "Zugeständnisse" an das Kind machen zu dürfen. Allmählich jedoch ist diese Einsicht auch in die starre Front der Pädagogik, die sich mit dem normalen Kinde zu beschäftigen hat, eingebrochen.

Wir stehen noch am Anfang dieser Neuorientierung der Pädagogik. Selbst Gebiete, die zwischen Heilpädagogik und Pädagogik der Normalen liegen, sind von ihr noch nicht genügend berührt worden. In einem solchen Randgebiete befinden wir uns, wenn wir dem Typus des empfindsamen Kindes näherzukommen versuchen. Dieser Typus des überempfindlichen Kindes ist recht zahlreichevertreten, und es kennzeichnet die Haltung der früheren Pädagogik, wenn auf diese Kinder nie so recht geachtet wurde. Sie mussten eben gehorchen; sie durften nicht empfindlich sein - und so haben die memsten dieser Kinder eine seelische Fehlentwicklung durchgemacht, die in späteren Lebensaltern niemals wiedergutzumachen war.

Gewiss bemühen wir uns heute, nicht in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen: das Kind völlig unbeeinflusst wachsen und gedeihen zu lassen. Gerade das überempfindliche Kind würde sich dann mit einem Schutzwall umgeben, der es noch mehr von seiner Umwelt abschliessen würde. Wir greifen wohl ein, aber wir leiten unsre erzieherischen Massnahmen aus einer genauen Einsicht in das Wesen des überempfindlichen Kindes ab.

Die Erkenntnis hat sich heute wohl in der ganzen Heilpädagogik durchgesetzt, dass seelische Fehlentwicklungen und Anomalieen in innigem Zusammenhang mit Funktionsstörungen des Nervensystems stehen. Das überempfindliche Kind, das seelisch alles ausserordentlich ubertreibt, weist eine derartige Störung des Nervensystems auf, die sich in einer anormal gesteigerten Reizbarkeit bekundet. Eigentümlicherweise sind es der Hautsinn und der Geschmackssinn, die auf jeden Reiz ausserordentlich stark reagieren. Ueberempfindliche Kinder können etwa rauhe Wäsche und rauhe Strümpfe nicht vertragen; sie drehen, winden und kratzen sich, um den unangenehmen Reiz zu beseitigen. Manche können das Haarschneiden nicht leiden, andere sträuben sich, wenn ihnen die Nägel kurz geschnitten werden sollen. Gegen Kälte sind manche von ihnen ausserordentlich empfindlich; weinend kommen sie nach Hause gelaufen, wenn ihnen der Frost zu sehr zugesetzt hat. Was den Müttern aber den grössten Kummer bereitet, was sie bei aller Einsicht niemals verstehen können, das ist das dauernde "Herummäkeln" an den Speisen. Haut auf der Milch, Fasern im Gemüse - derartige Unannehmlichkeiten jagen diesen Kindern den grössten Abscheu ein. Niemand darf schon von

ihrem Teller gegessen haben; sie würden sonst keinen Bissen anrühren. Beim Gehör- und Gesichtssinn treten solche Anomalieen nicht in so starkem Grade auf.

Als wesentlichstes Charakteristikum dieser Kinder aber ist es zu bezeichnen, dass sie, sobald sie den engen heimischen Umkreis verlassen, vor jedem Fremden wie vor einer unheimlichen Macht stehen. Sie besitzen nicht jene "objektive Einstellung den Dingen und den Menschen gegenüber, wie sie in gewissem Masse andre Kinder besitzen. Sie stehen völlig kritiklos allen fremden Dingen gegenüber; sie sind "schüchtern", wie die Leute sagen. Der Fall eines kleinen Junge sei mitgeteilt, der diese Haltung, der jede vertrauensvolle Hingabe fehlte, besass; selbst dem Vater gegenüber, der aus beruflichen Gründen nur sehr selten zu Hause war, konnte er seine Scheu niemals aufgeben. Er vermochte nicht, ihn mit "Vater" oder "Papa" anzureden, sondern vermied jede Anrede, wenn er gezwungen war, mit dem Vater zu reden. Dabei empfand dieser Junge eine besonders grosse Liebe zu seinem Vater und konnte sogar vor Angst nicht schlafen, wenn der Vater einmal krank war. Derartige Kinder sind zum Ärger ihrer Eltern stumm und verlegen, linkisch und ungewandt, wenn Besuch bei den Eltern ist. Besonders peinlich wird die Situation, wenn die Eltern darauf bestehen, dass das Kind einige seiner Künste - etwa Klavierspielen - dem Besuch vorführen soll. Durch solche verkehrten Massnahmen wird die Schüchternheit der Kinder nur noch erhöht. Ein kleines Mädchen hat bei einem Einkauf, den es für die Mutter machen musste, nicht die richtige Ware nach Hause gebracht. Die Mutter verlangt unter Androhung von Prügeln, dass das Kind, obwohl es ängstlich weint, die Ware wieder in das Geschäft zurückbringe. Lehrreich an diesem Beispiel ist es, dass die psychologische Einsicht mancher Eltern darin besteht, ihrem Kinde Schüchternheit vorzuwerfen und nun zu versuchen, mit Gewaltmitteln diese Schüchternheit zu beseitigen. Obwohl sie wissen, dass das Kind zu ängstlich ist, um Abends hoch in den Keller zu gehen, wird das Kind dennoch hinuntergeschickt, damit es lerne, seine Angst zu verlieren. Welcher Schaden, der nicht wieder gut zu machen ist, dadurch beim Kinde entsteht, bleibt den meisten Eltern verborgen. Dass diese Kinder im späteren Leben mit allerstärksten Entschlusshemmungen zu kämpfen haben und lieber das kleinere Uebel wählen statt eines Entschlusses, der sie vorwärts bringt, wird diesen ahnungslosen Erziehern niemals zum Bewusstsein kommen.

Die pädagogische Haltung ist gewiss gerade beim empfindsamen Kinde ausserordentlich schwierig. Das Ziel der Erziehung besteht darin, die Kinder seelisch allmählich immun zu machen gegen all' das Fremde, das ihnen so unheimlich ist. Man darf damit nicht zu früh anfangen. Erst wenn das Kind die geistige Fähigkeit besitzt, einen gewissen Abstand von den Dingen zu gewinnen, darf diese seelische Gymnastik einsetzen. Man wird das Kind zunächst vor eine leichte Aufgabe stellen und ihm klarzumachen versuchen, dass es z.B. den Auftrag erledigen könne, beim Kaufmann für 1 Mark Wechselgeld zu besorgen. Man wird es dann - falls es die Aufgabe lösen sollte - mit ein paar Lobesworten in seinem Vertrauen zur eigenen Kraft stärken, bis es dann auch schwerere Aufgaben lösen kann.

Schwierig ist auch das Erziehungsproblem zu behandeln, das sich mit der Stärkung der Nervenkraft befasst. Man kann das Kind nicht zwingen, Milch, auf der sich Haut befindet, mit Widerwillen zu trinken; man vermeide es, das Kind vor derartige Proben zu stellen. Ein wenig List wird es hier weiter bringen als alle gewaltsamen pädagogischen Anstrengungen. Das Kind kommt etwa von einem längeren Ausflug ausgehungert nach Hause. Zufällig hat die Mutter gerade die Milchsuppe gekocht, die das Kind nicht essen mag. Vielleicht ist in diesem Fall der Hunger grösser als das Abneigungsgefühl - das Kind löffelt seine Suppe.

Grundsatz für die Erziehung des empfindsamen Kindes muss sein, ihm zunächst zu kleinen Erfolgen zu verhelfen. Dann wird es auch bald grössere Aufgaben in Angriff nehmen können.

Arthur Hennig.

Erlebnis in der Dämmerung.[x]

SPD. Am Vormittag war Schnee gefallen. Aus grauen Wolkenbänken, die wie dunkle Streifen quer über den Himmel gezogen waren. Dicke, grosse Flocken trie der Wind um das graue Mietshaus, das am Ende der Vorstadtstrasse stand. Hinter ihm verlor sich die Strasse im Oedland. Dann sah man in der Ferne Fabriken, und hinter ihnen war wohl die Stadt endgültig zu Ende.

Die Kinder des Hauses holten am Nachmittag ihre Schlitten. Der Hof war zugeschneit. Ein dicker, weisser Teppich, in dem Helmut herum watete. Dann kam die Kinder vom zweiten Stock. Sie balgten sich und spielten "Einseifen". Helmut Mutter riss das Fenster auf und rief: "Macht keinen Lärm hier! Geht draussen hin auf die Strasse!" Das Fenster klirrte wieder zu. Helmut stand da und klopfte verlegen den Schnee von seiner Hose. Dann schlenderte er hinter den andern auf die Strasse. Eins der Mädchen kam zu ihm: "Die Bartels wird sterben, hat meine Mutter gesagt." Der kleine, dürre Schneiderjunge drängte sich zwischen sie: "Ich weiss, ich weiss..." - "Was... was denn?" fragte Helmut. - "Gestern ist der Arzt gekommen. Sie soll ins Spital. Mit dem Krankenauto." - "Warum denn?" - "Weil sie operiert werden muss. Aber sie will nicht. Wir wohnen doch auf demselben Flur. Sie hat immerzu gesagt: Ich geh' nicht, und ich geh' nicht. Da haben sie dann alle um das Bett gestanden. Der Doktor und die Schwester, die Lange, Dürre. Und alle haben sie ihr zugeredet. Aber die Alte hat immer mit dem Kopf geschüttelt. Und heute soll das Auto kommen." - -

Die Kinder standen auf der Strasse und sahen nach dem Fenster der alten Bartels. Aber das Fenster der alten Frau war verhängt. Nichts rührte sich. Da zogen sie weiter mit ihren Schlitten. Sie waren neugierig auf das, was geschehen würde, aber zuletzt vergassen sie es. Das Schneetreiben hatte aufgehört. Die Mulde strahlte und glitzerte von frischem Schnee. Rechts an der Schutthalde führte dicht am Hange ein Weg vorbei. Den Weg hinunter konnte man den Schlitten lenken.

Die Kinder hatten kurze Holzschlitten. Sie fuhren zu zweien und dreien. Bald hatten sie alle rote Gesichter. "Los, Helmut", rief der Schneiderjunge, "wir wollen sehen, wer zuerst unten ist." Sie fuhren zusammen ab und stiessen unten aneinander. Der Schnee war weich und klumpig. "Könnt ihr nicht aufpassen", schimpfte Helmut und begann, sich mit beiden Händen den Schnee abzuputzen. Hinten pfiff eine Sirene. Ein blasser, dünner Ton. Die Kinder hörten nicht hin und kletterten wieder den Hang hinauf.

Der Nachmittag warf ein trübes Licht, das langsam wegschmolz. Jetzt fingen ein paar an, mit Schnee zu werfen. Die Bälle flogen über die Schlitten hinweg. Helmut blieb oben auf der Strasse stehen. Er hatte ein rotes, erhitztes Gesicht und offene, kluge Augen. Er war von den Kindern der älteste. Hier draussen steckte er in seinem Element. Nur in den dunklen Korridoren der Schule, wo es immer so staubig war und nach Tinte roch, konnte er sich nicht zurechtfinden. Ein Schuttwagen knarrte an ihm vorbei. Helmut sah zurück nach der Strasse. Vor dem Eckhause stand ein Auto. Er konnte aber nicht genau erkennen, ob es der Krankenwagen war. Nach einer Weile fuhr das Auto wieder fort. Er rief die andern, aber niemand hörte ihn. Sie hatten unten einen Schneeballkrieg begonnen. Es waren Kinder von der Friedrichstrasse in die Mulde gekommen. Ein ganzer Haufen. Und nun war eine erbitterte Schlacht entstanden.

Helmut legte die Hand an den Mund. Er rief: "Heinz". Und noch einmal: "Heinz". Endlich löste sich unten aus dem Gewimmel eine Gestalt und kletterte den Hang herauf. Es war der Schneiderjunge. "Du, Heinz", sagte Helmut, "das Krankenauto ist schon weg. Ich habe es gesehen." - "Ach", sagte der andere, "hast du es auch ganz genau gesehen?" - "Natürlich. Es stand ein Auto da; das ist dann wieder fortgefahren. Ganz langsam." - "So," sagte der andere, "dann haben sie die Bartels weggeschafft. Ich frag' meine Mutter; die weiss es ganz genau. - Aber hör mal, du musst uns helfen." Er zeigte dabei auf den

dunklen Haufen unten in der Mulde. "Die von der Friedrichstrasse sind viel mehr als wir". Geschrei drang zu ihnen herauf. "Ja, ich komm' gleich mit", erwiderte Helmut. Aber plötzlich blieben beide stehen und sahen nach dem Hause das sich dunkelgrau in der beginnenden Dämmerung vom Himmel abhob. Auf der Strasse, die vom Hause nach der Mulde führte, bewegte sich etwas Kleines, Schwzes. Wie auf Rädern rückte es langsam näher. Die beiden Jungen rührten sich nicht vom Fleck und sahen angespannt hin. Plötzlich rief der kleine Heinz und umklammerte krampfhaft Helmuts Arm: "Weisst du, wer das ist? Mensch, das ist doch die alte Bartels...."

Das Schwarze kam immer näher, bis endlich die Gestalt einer alten Frau daraus wurde. Sie bewegte sich vorwärts mit kleinen, zornigen Schritten, ohne sich um die Kknder zu kümmern. Mit der einen Hand stützte sie sich auf ihren Stock. Die andere hielt den schwarzen, altmodischen Umhang fest über der Brust zusammen. Eine dunkle Pelzhaube umrahmte ihr altes, mageres Gesicht. Mühsam stampfte sie durch den Schnee, die Augen geradeaus in die Ferne gerichtet.

In der Mulde schwoll der Lärm der spielenden Kinder immer mehr an. Die Alte blieb am Rande der Mulde stehen und hob die Hand an die Augen. Sie war einfach von zu Hause weggelaufen. Aus ihrer kleinen Kammer, und kein Mensch wusste wie sie das fertiggebracht hatte. Sie musste aufstehen und weggehen; es konnte garnichts anderes für sie geben.

Die Kinder sahen sie, als wäre sie kein gewöhnlicher Mensch mehr, sondern eine gespenstische Erscheinung. Der Kleine, Dürre hatte den Mund offen stehen. Er dachte: Was will sie denn hier? Sie soll doch operiert werden. - Helmut sah, wie sich ihr Mund langsam bewegte. Aber man hörte keinen Ton.

Hinten auf der andern Seite entzündeten sich schon die Lichter der Stadt. Die Alte blickte immer noch auf die Mulde. Auf die spielenden Kinder. Ihre Augen waren nur noch winzige Pünktchen, die in der Dämmerung verglimmen mussten. Dann schüttelte sie den Kopf und humpelte langsam mit kleinen Schritten den Weg zurück, den sie gekommen war. Zuletzt wurde sie wieder zu einem kleinen schwarzen Fleck, der im Dunkel verschwand. Die Kinder sahen noch hinter ihr her. Auf ihren Gesichtern spiegelte sich eine ungläubige Verwunderung. "Die kriegen sie nicht fort. Die ist zäh", sagte der Schneiderjunge und sah Helmut an. Aber der rief nur: "Komm, Heinz; wir müssen ja den andern helfen." Und sie rannten beide schreieend den Hang hinunter, mitten in das schwarze, lärmende Getümmel hinein. Ganz hinten in der Ferne flammten die ersten Sterne auf dem blauen, blanken Winterhimmel....

Alfred Prugel.

Ängstliche Mutter.[x]

SPD. "Geh nicht auf die Strasse, mein Junge! Es könnte dir was zustossen."

"Nein, Mutter."

"Geh auch nicht zu den Nachbarskindern! Du könntest dir bei ihnen eine Ansteckung holen."

"Nein, Mutter."

Eine Weile ist es still in der Küche. Mutter scheuert den Fussboden. Nach einer Weile meint der Junge: "Aber wenn ich gross bin, darf ich doch aufs Eis gehen."

"I, bewahre, da bricht man ein."

"Schade!.... Aber weisst du, Mutter, der Rudi von nebenan war auf dem Eise und ist nicht eingebrochen. Wirklich, er ist ganz trocken wiedergekommen. Ich hab' es selbst gesehen."

"Schon gut, schon gut, aber nun bleib hier auf dem Stuhle sitzen, bis der Fussboden trocken ist! Du könntest sonst fallen."

"Ja, Mutter." .... Nach einer Pause: "Mutter?"

"Was denn, mein Kind?"
"Der Rudi ist heute bei den Kinderfreunden."
"So?"
"Ich war neulich auch mitgegangen."
"Was-was? Und das erfahre ich erst heute?! Bist du auch heil wiedergekommen? Ist dir auch nichts zugestossen? Nun siehst du selbst, ich kann nicht genug auf dich passen. Wenn du dich nur nicht angesteckt hast! Du bei den Kinderfreunden! Wie konntest du nur dorthin gehen! Wenn sie nun mit der Strassenbahn gefahren wären und wären in die falsche Bahn gestiegen? Dann hättest du lange suchen können, bis du heimgefunden hättest zu Vater und Mutter. Und wenn ihr nun in den Wald geht und euch ein Strolch anfällt? Und du kannst dich nicht retten! Du kannst ja nicht einmal recht laufen."
"Doch, Mutter ich kann schon. Und dann liefe ich so schnell wie...."
"Um Himmels willen, reg dich nicht auf! Und bleib auf deinem Stuhle sitzen; der Fussboden ist noch nass. Wennich nur denke, dass dir beim Ballspiel der Ball an den Kopf fliegen könnte! Versprich mir, dass du nicht mehr zu den Kinderfreunden gehst!"
"Aber es ist dort so lustig, Mutter."
"O, du ahnungsloses Kind! Was weisst du von den Gefahren, die auf dich lauern! Du musst es mir versprechen. Ich habe sonst keine Ruhe."
"Ja, Mutter."
Die Mutter scheuert. Jochen rutscht hin und her auf dem Stuhle und spielt seufzend am Geflecht herum. "Aber schön ist es doch bei denKinderfreunden," meint er endlich.
Die Mutter antwortet nicht. Es klopft. Sie ruft: "Herein!" Die Tür wird geöffnet. Zwei Kinder stehen auf der Schwelle: "Guten Tag."
"Guten Tag. Wer seid ihr?"
"Wir sind von den Kinderfreunden. Wir wollen den Jochen holen."
"Um Himmels willen, lasst mir meinen Jungen in Ruhe! Wollt ihr ihn zum Krüppel machen?"
"Zum Krüppel machen? Wieso denn? Er soll doch nur mit uns spielen und basteln." Die Kinder sind ganz verlegen.
Jochens Mutter beruhigt sich ein wenig. "Es ist ja lieb von euch, dass ihr ihn leiden mögt. Aber seht mal, das ist alles nichts für ihn. Es könnte ihm was zustossen. Er mag auch gar nicht mit euch kommen. Jochen, sag ihnen, dass du nicht magst!" - Gebieterisch blinzelt sie ihrem Jungen zu.
"Es ist nichts für mich. Es könnte mir was zustossen."
"Was könnte dir denn zustossen?" fragen die Kinder verwundert.
"Ich weiss nicht. - Allerhand. - Mutter, was könnte mir denn zustossen?"
"Der Schlachterhund könnte dich anfallen. Der ist bös und bissig."
"Der Schlachterhund könnte mich anfallen."
"Der Schlachterhund ... na ja ... Dann biegen wir eben umdie andere Ecke."
"Er könnte sich verlaufen."
"Ich könnte mich verlaufen."
"Wir werden schon auf dich passen."
"Sicher wird der Fussboden bei euch oft geölt, und dann könnte er ausrutschen."
"Ich könnte auf dem geölten Fussboden ausrutschen."
"Da brauchen Sie keine Bange zu haben, Frau Wieke. Der lernt bei uns noch, auf die Bäume zu klettern."
"Hört bloss auf! Was denkt ihr euch denn? Auf die Bäume klettern! Der fällt herunter und bricht sich Arme und Beine. Er kann ja nicht mal auf den Stuhl klettern, geschweige denn ..... nicht war, Du kannst das nicht, mein Junge?"
Nun hat der Junge aber genug. Sein Selbstgefühl leidet vor den andern. Wie der Blitz fährt er herum. "Doch, Mutter! Ich kann schon." Und schon steht er auf dem Stuhle, springt, steigt, springt, steigt, immer wieder.

"Der kann ja bald Seiltänzer werden," meinen die Kinder.

"Hör auf, um Himmels willen! Du springst dich zu Tode. Ich habe nur das eine Kind. Erbarmen!"

Mit einem Male sitzt Jochen auf Mutters Rücken und blickt triumphierend auf die Kinder. Er muss sich nun zeigen. "Jetzt gehe ich nicht eher herunter, als bis Du ja gesagt hast, Mutter!"

"Ja, ja, steig nur herunter, ehe Du fällst!" Jochen steigt herunter. "Auf Wiedersehen, Mutter!"

"Auf Wiedersehen, mein Kind! Vorsichtig! Der Fussboden könnte noch feucht sein."

"Ach, lass doch, Mutter!"

"So gib doch acht! Langsam, langsam! Gib acht!"

Sie hat noch nicht ausgeredet - da liegt Jochen auch schon.

"Mein armer Junge, hast Du Dir weh getan? Wo? Am Arm? Am Bein?"

"Lass doch, Mutter, es tut ja nichts," schreit Jochen gereizt.

"Doch, doch! Zeig das Bein mal her! Ich mache dir einen Umschlag."

"Wiedersehen, Mutter! Kommt rasch; hauen wir ab!"

"Vorsichtig; fall' nicht!" ruft Mutter Wieke noch einmal verzweifelt. Es wäre besser gewesen, sie hätte es nicht gesagt, denn nun fällt er noch einmal. "Hast du dir nicht weh getan ...? Hast du ...? - Weg ist er, und nicht mal einen Umschlag ... bis heute Abend! Und wenn es regnet! Nicht auszudenken."

Mutter Wieke weiss nicht, dass sie im Begriffe ist, ihren Jungen lebensscheu und untüchtig zu machen. Noch wehrt er sich dagegen. Wer wird auf die Dauer der Stärkere bleiben? -

Sascha Rosenthal.

Die Handschuhe.[x]

SPD. Als Elli zur Schule ging, sah sie, dass es geschneit hatte. Die Luft war feucht und schwer und brachte die Kälte doppelt empfindlich zur Geltung. Das Kind vergrub die Hände in die Taschen des dünnen, abgenutzten Mäntelchens, aber auch dort wurden sie nicht warm. Und Handschuhe besass Elli nicht. Einmal hatte die Grossmutter ihr ein Paar selbstgestrickte geschenkt. Doch die alte Frau war vor zwei Jahren gestorben, und von Vaters Stempelgeld blieb für Handschuhe nichts übrig. "Musst die Finger nur immer tüchtig reiben", hatte er gesagt. Aber auf der Strasse war das Kind nach wenigen Minuten meist schon so von der Kälte durchschauert, dass es den Willen zum Händereiben nicht mehr aufbrachte. Ergeben in sein Schicksal wie ein kleines Tierchen hastete es mit tränenden Augen und klammenFingern zur Schule.

Jedesmal kam es auf seinem Wege an einem Schaufenster vorbei, in dem Handschuhe in allen Grössen und Preislagen zum Kaufe lockten. Ganz vorn lagen ein Paar braune wollene Kinderhandschuhe. Immer blieb Elli Morgens und Mittags einen Augenblick stehen und sah sie an. Wenn sie die hätte! Aber nur ihren Augen gestattete sie es, diesen Wunsch auszusprechen. Denn sie wusste trotz ihrer neun Jahre sehr wohl, dass die Eltern nur traurig sein würden, ihn ihr nicht erfüllen zu können. - -

In der Schule war es warm. Da vergass Elli die Handschuhe, und dass ihre Finger kalt gewesen waren. Erst als die Schule aus war, dachte sie wieder an das nasskalte Wetter draussen. Nur schnell heimlaufen! Als letzte von allen Schülern eilte sie die Treppe hinunter und trat auf die Strasse.

Da - wenige Schritte von der Schultür entfernt - sah sie auf dem Bürgersteig ein Paar Handschuhe liegen. Wollene,braune Kinderhandschuhe. Schnell hob Elli sie auf und zog sie im Gehen an. Sie passten, als ob sie für sie gekauft wären. Froh hüpfte sie nach Hause. Dass die Handschuhe nicht ihr gehörten, dass einer ihrer Mitschüler sie verloren haben könnte, daran dachte sie in ihrer Freude nicht.

Den Eltern wollte sie den Fund noch einige Tage verheimlichen. Sie scheute sich aus einem ihr unbewussten Grunde, schon jetzt davon zu erzählen. Aber am andern Morgen, als der Vater ihr den Mantel anziehen half, fiel ein Handschuh aus der Tasche. Der Vater fragte das Kind danach und erfuhr, wie es sich damit verhielt. "Du musst die Handschuhe dem Lehrer geben, damit er nachfragt, ob nicht einer aus der Schule sie verloren hat! - Wenn sie keinem gehören, bekommst du sie wieder," fügte er hinzu, als er aufsteigende Tränen bemerkte.

Elli kam an diesem Tage einige Minuten zu spät in die Schule. Sie wusste daher nicht, dass Heinz, der auf der vordersten Bank sass, gleich nach dem Eintritt des Lehrers aufgestanden war. "Herr Becker, gestern hat mir einer meine Handschuhe gestohlen!"

"Nicht so voreilig, Heinz! Woher weisst du denn, dass sie gestohlen sind? Du kannst sie ja auch verloren haben." Dann wandte der Lehrer sich an die Klasse und fragte, ob jemand die Handschuhe gefunden hätte. Aber niemand meldete sich.

In diesem Augenblick betrat Elli den Klassenraum. Anstatt gleich auf ihren Platz zu gehen, wie es für zu spät kommende Schüler üblich war, trat sie auf den Lehrer zu und reichte ihm die Handschuhe. "Die hab' ich gestern vor der Schultür gefunden," sagte sie mit unsicherer Stimme.

"Siehst du, Heinz," wandte sich Herr Becker an denKnaben, "deine Handschuhe waren also doch nicht gestohlen." Dann gab er sie dem Jungen, während das Mädchen auf seinen Platz ging.

Doch die Stunde sollte immer noch nicht beginnen können. Es klopfte. Als der Lehrer öffnete, trat Heinzens Mutter herein. "Mein Junge ist gestern ohne Handschuhe nach Hause gekommen. Es ist ja kein unersetzlicher Verlust, aber Heinz war so aufgeregt, dass ich einmal deswegen nachfragen wollte."

"Er hat sie schon wieder. Elli hatte sie gefunden." Bei diesen Worten wies der Lehrer zu dem Mädchen hin. Die aber hatte den Kopf auf die Bank gelegt und weinte. "Was hast du denn, Elli?" Er ging zu dem Kinde und versuchte, das Köpfchen von ihren Händen zu heben. "Du hast doch nichts Böses getan! Weshalb weinst du denn?"

Alle Kinder reckten neugierig die Köpfe zu Elli hinüber.

"Ich hab' immer so kalte Finger," schluchzte die.

Der Lehrer und die Frau sahen sich betroffen an. Auch Heinz blickte mit grossen Augen auf seine Mutter und dann wieder auf Elli. Einen Augenblick war es ganz still in der Klasse. Dann aber ging der Junge zu dem weinenden Mädchen hin und legte ihr die Handschuhe auf die Bank. "Da, ich schenk' sie dir! Ich hab' ja noch ein Paar!"

Walter Lange.

SPD. Der mutige Ritter.[x] Zarwadusch promeniert mit Anna Kathrein durch eine Kastanienallee. Selig Arm in Arm und Auge in Auge. Plötzlich fährt aus einem Gebüsch eine riesige Bulldogge kläffend hervor. In der nächsten Minute befindet sich Zarwadusch auf dem nächsten Kastanienbaum in Sicherheit.

"Zarwadusch!" brüllt Anna. "Rette mich!"

"Komm rauf!" erwidert Zarwadusch.

"Ich kann doch nicht klettern. Komm runter und jag den Hund fort!"

"Ich denke ja garnicht daran."

"Vor zehn Minuten hast du mir noch geschworen, für mich würdest du dem Tode ins Auge schauen."

"Sei nicht so unlogisch, Anna! Das siehst du doch selber, dass der Hund noch lange nicht tot ist .... "